

Auf dem Weg zu einer responsiven Kirche

Thesen zu den Sozialraum-Ergebnissen des 2. Gemeindebarometers

Gunther Schendel

1. Sozialraumorientierung im Trend

Das Thema „Sozialraumorientierung“ ist in aller Munde. Das gilt auch und gerade für den Bereich von Kirche und Diakonie (vgl. aktuell Liedke 2023; Wegner 2023; midi o.J.). Die Hoffnungen und Erwartungen, die hier mit einer verstärkten Sozialraumorientierung verbunden werden, gehen in Richtung einer neuen Plausibilisierung von Kirche und Religion (Pohl-Patalong 2021: 144) – nicht unwichtig in einer Situation, in der die gesellschaftliche und persönliche Relevanz der Kirche infrage steht und die „Irrelevanz von Religion und Kirche“ zu den wichtigsten Austrittsgründen gehört (Ahrens 2022: 50). Umso leuchtender fallen die Hoffnungen aus, die mit einer neuen Öffnung der Kirche für ihren sozialen, vor allem nahräumlichen Kontext verbunden sind. Ein aktuelles Zitat mag den Schwung verdeutlichen, der mit diesem Ansatz verbunden ist: „Mit dieser neuen Sensibilität für die Vielfalt der Räume öffnen sich ungeahnte Perspektiven. Vieles, was in Sackgassen geraten schien, wird beweglich. Ressourcen tun sich auf, neue Allianzen werden über alte Gräben hinweg geschmiedet. Im unverstellten Blick auf die Räume macht Kirche das, was sie von Anfang an am besten konnte: Sie wächst von unten, sie entwickelt sich vielfältig und unterschiedlich aus den Bewegungen heraus, die sich jeweils vor Ort ergeben.“ (Kötter 2020: 19)

Der *spatial turn* als Weg zur Befreiung aus alten Verkrustungen: Das ist das Bild, das sich nach diesem Zitat einstellt. Kirche endlich wieder beweglich, anschlussfähig und relevant für die Bewegungen „vor Ort“! Diese Perspekti-

ve wirft allerdings auch Fragen auf: Sind die Parochien, die Ortsgemeinden, dynamisch genug? Haben sie die nötige Agilität, um sich entsprechend zu öffnen und zu vernetzen? Oder sind andere, eher bewegungsförmige Gemeindetypen nicht viel prädestinierter für eine solche neue Rolle „im Sozialraum“?

In dieser Situation kommt das 2. Gemeindebarometer mit seiner vergleichenden Sonderauswertung zur Sozialraumorientierung von „neuen Gemeindeformen und traditionellen Gemeinden“ wie gerufen. Die von Ann-Christin Renneberg präsentierten Ergebnisse, die in der SI-Studie aktuell mit dem Titel „Sozialraumorientierung“ ausführlicher vorliegen (Renneberg/Rebentorf 2023), bieten aufschlussreiche Einsichten zur Ausrichtung sowie zu den Chancen und Grenzen unterschiedlicher Gemeindeformen, wobei die vergleichende Heranziehung von Fresh X-Gemeinden wirkliches Neuland bedeutet.

Auf diese spannenden Ergebnisse soll in diesem Kommentar mit einigen Beobachtungen und Thesen reagiert werden. Im Mittelpunkt steht dabei der Versuch, die Ergebnisse in einer Typologie der Gemeinden und ihrer jeweiligen Logik zu bündeln. Diese Idealtypen bieten die Chance, die jeweiligen Ansatzpunkte und Potentiale für eine sozialräumliche Kirchenentwicklung etwas genauer zu profilieren. Die Argumentation mündet in einer abschließenden theologischen Reflexion, in der die Frage nach dem Zusammenhang von Sozialraumorientierung und dem Auftrag der Kirche aufgenommen wird. Hier soll an aktuelle Konzepte aus der Sozialraum-Diskussion angeknüpft und mit dem Stichwort „Responsivität“ ein Modell angeboten werden, das die Sozialraum-Perspektive und eine entsprechende Kirchenentwicklung mit dem praktisch-theologischen Kernbegriff der Kommunikation des Evangeliums zusammenführt. Was dabei in den Blick kommt, ist das Bild einer responsiven Kirche.

Insofern geht es in diesem Kommentar weniger um die kleinteilige Reaktion auf Einzelergebnisse und bestimmte Interpretationen. Vielmehr soll die Chance genutzt werden, die inspirierenden Ergebnisse und die überzeugende Ergebnispräsentation nicht nur zu rezipieren, sondern weiterzudenken.

2. Der Wert des Vergleichs – zwei erste Beobachtungen zu den Ergebnissen

Zu Beginn sollen zwei erste Beobachtungen zu den Ergebnissen des Gemeindebarometers markiert werden:

Beobachtung 1: Die Ergebnisse zu den Fresh X zeigen die Kombination von kontextuell-lebensweltlicher und religiöser Ausrichtung und bestätigen damit bisherige Studien.

Bereits die vorliegenden Studien zu „neuen“ Gemeindeformen haben gezeigt: Solche kirchlichen Sozialformen, die nicht der parochialen Logik folgen, sind oft durch die Verbindung einer spirituell-religiösen mit einer kontextuell-lebensweltlichen Ausrichtung geprägt. Dieses Bild zeigt sich im „Atlas neue Gemeindeformen“ (Berneburg/Hörsch 2019: 30–33) genauso wie bei der Evaluation der Erprobungsräume der Ev. Kirche in Mitteldeutschland, der zufolge die geförderten Projekte ihre Stärke in der Kontextorientierung sowie in der zentralen Rolle von Formen von gelebter Spiritualität haben (Schendel/Witt 2023: 97–99 und 104–106). Die Ergebnisse des 2. Gemeindebarometers erlauben jetzt den direkten Vergleich mit den Parochien. Was dabei hervorsticht, ist der religiöse Schwerpunkt bei den eigenen Gruppen und Aktivitäten, der sich zum Beispiel in der Spitzenstellung beim Ziel einer Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener abbildet. Diese religiöse Ausrichtung geht jedoch auch hier nicht zulasten einer sozialen Ausrichtung: Das zeigt das hohe Aktivitätslevel im Bereich der Unterstützung von sozial Benachteiligten genauso von Migrant*innen/Flüchtlingen, aber auch die Spitzenstellung bei der Beteiligung an solchen humanitären und sozialen Projekten, die nicht nur den eigenen Mitgliedern gelten.

Allerdings bestätigt das Gemeindebarometer zugleich gewisse Defizite bei der Vernetzung beziehungsweise Kontaktausschöpfung mit anderen Akteur*innen. Bereits der „Atlas neue Gemeindeformen“ hatte konstatiert, dass das Netzwerk der untersuchten Gemeindeformen der von Parochien ähnelt und „eine Weitung über die genannten Partner hinaus in den Sozialraum [...] offensichtlich nicht statt[findet]“ (Berneburg/Hörsch 2019: 31 f.). Ganz ähnlich lautet auch das Ergebnis des 2. Gemeindebarometers, wenn deutlich wird, dass die Kontaktausschöpfung hinter der Ausschöpfungsrate der Parochien zurückbleibt (Renneberg/Rebenstorf 2023: 43). Ist das der relativ jungen Geschichte der Fresh X geschuldet, die sich noch nicht im gleichen Ausmaß wie eine Parochie im sozialen Kontext etablieren konnten? Oder ist das ein Ergebnis

bewusster „Arbeitsteilung“ zwischen unterschiedlichen Gemeindeformen (ebd.)? Auf diese Frage soll gleich zurückgekommen werden, wenn es um die der Fresh X zugrundeliegenden Logik geht (These 3). Zuvor lohnt es sich jedoch, einen Blick auf die Parochien zu werfen.

Beobachtung 2: Der Vergleich mit den Fresh X verhilft zur genaueren Wahrnehmung der Parochien, ihrer Chancen und Grenzen.

Die Parochie gilt vielfach als „Auslaufmodell“¹ Als Gründe für diese Verdachtsdiagnose lassen sich anführen: Ressourcenmangel, strukturelle Überlastung und vor allem die zurückgehende Bindekraft und Relevanz in einer mobilen und digitalen Welt. Das 2. Gemeindebarometer erlaubt jetzt einen differenzierten Blick auf die Chancen und Grenzen der Parochien. Besonders spannend ist der Vergleich mit den Fresh X, wenn es um die Frage der Kontextorientierung geht. Hier wird deutlich, dass sich ein differenzierter Blick lohnt. Bemerkenswert ist zum Beispiel, dass die Parochien im ländlichen Raum die höchste Kontaktausschöpfung aufweisen, während die Kirchengemeinden in den Metropolen beim Engagement für ältere Menschen, sozial Benachteiligte und Flüchtlinge beziehungsweise Migrant*innen einen Spaltenplatz einnehmen, auch vor den Fresh X. Das wirft die Frage auf, inwieweit ein pauschales Urteil über die mangelnde Bindekraft und Relevanz von Parochien berechtigt ist. Möglicherweise eröffnet ein näherer Blick auch die Perspektive auf bestimmte Chancen.

Auf der anderen Seit werden aber auch Grenzen deutlich, wenn Armut von den Kirchengemeinden im ländlichen Kontext kaum als „Herausforderung im Sozialraum“ wahrgenommen wird. Das könnte ein Hinweis darauf sein, dass die Sensibilität für „verschämte Armut“ (Winkler 2010) im Dorfkontext nach wie vor recht gering ist.

Diese unterschiedlichen Ergebnisse sprechen dafür, nicht undifferenziert von der Parochie zu reden, sondern das Paket der „traditionellen Gemeinden“ noch einmal aufzuschnüren und genauer zu differenzieren. Darum geht es in den ersten beiden Thesen, während die abschließende These kurz die Perspektive einer responsiven Kirche skizziert.

1 So die Formulierung, die Ann-Christin Renneberg im Untertitel ihres Beitrags aufgreift. Christian Grethlein (2019: 293 f.) spricht von der „Begrenztheit und nachlassende[n] Bedeutung der bisherigen Strukturen“.

3. Gemeindelogiken, Potentiale, Kirchenbild – drei Thesen

These 1: Hinter den präsentierten Unterschieden stehen verschiedene sozi-alte Logiken mit jeweils verschiedenen Bezügen zum Kontext.

Um es ganz kurz und holzschnittartig zu sagen: Viele Ergebnisse, die Ann-Christin Renneberg zu den **ländlichen, zum Teil auch zu den kleinstädtischen Parochien** präsentiert, entsprechen der *institutionellen Logik*: die Kirchengemeinde in einem bestimmten, fest definierten Territorium mit einer religiösen Leistungsfunktion und in enger Vernetzung zu anderen Einrichtungen im Einzugsbereich. Für diese Einschätzung spricht nicht nur die bereits erwähnte hohe Ausschöpfungsquote im Kontakt zu anderen Akteur*innen vor Ort (gilt vor allem für das Dorf im ländlichen Raum), sondern auch die hohe Identifikation mit dem Ort, an der die Kirche mit diesen Kontakten teilhat. Die kirchlichen Aktivitäten konzentrieren sich auf die Weitergabe religiöser Traditionen an Kinder und Jugendliche, die Unterstützung Älterer und die Stärkung des spirituellen Lebens von Erwachsenen, während weitere, etwa diakonische Unterstützungsangebote weniger verbreitet sind. Für die Konzentration auf den Bestand, vielleicht auch für die Relativierung der Mitgliedschaftslogik spricht die geringe Bedeutung der Werbung um neue Mitglieder. Dieses Bild entspricht der Definition von Uta Pohl-Patalong: „In der Logik der Institution ist die Kirche ganz allgemein für Religion zuständig, verantwortlich für die rituelle Lebensbegleitung und eine feste Größe in der Gesellschaft.“ (Pohl-Patalong 2021: 52 f.)

Die **Parochien in der Metropole** zeigen ein differenzierteres Bild: Auch hier gibt es diese institutionelle Logik mit religiösem Betrieb; die Aktivitäten zur Weitergabe religiöser Traditionen und zur Stärkung des spirituellen Lebens Erwachsener sind in den großen Metropolgemeinden mit ihren Mitgliederzahlen und Ressourcen sogar am stärksten ausgeprägt. Daneben lassen sich jedoch zwei weitere Logiken erkennen: Als erstes wäre die *Marktlogik* zu nennen, die auch in Ann-Christin Rennebergs Beitrag erwähnt wird und die sich im vergleichsweise hohen Interesse an der Schaffung konkurrenzfähiger Angebote niederschlägt (vielleicht besonders im kulturellen Bereich, der in den Metropolgemeinden deutlich ausgeprägt ist). Eine zweite Logik lässt sich mit Wolfgang Huber und Thomas Schlag als die Logik einer „*intermediären Institution*“ bezeichnen. Für diese ist kennzeichnend, dass Kirche in einer pluralen Gesellschaft eine vermittelnde Rolle zwischen Einzelnen beziehungsweise Gruppen und der Gesellschaft einnimmt, zugleich aber auch eine „dialogische Vermittlung zwischen verschiedenen Akteuren sowie deren Interessen und Bedürfnissen“ ermöglicht (Schlag 2012: 46).

Als Indiz für diese Logik lässt sich zum Beispiel das Ergebnis heranziehen, dass in den Metropolgemeinden bestimmte Aktivitäten besonders stark ausgeprägt sind. So sind hier besonders häufig Gruppen angesiedelt, die sich aktuellen gesellschaftlichen Themen wie Armut, Migration und Umweltproblemen widmen und in ihren Zielgruppen vermutlich über den Kreis der Gemeindemitglieder und das Gebiet der Parochie hinausgehen. Hier zeigt sich eine thematische Orientierung beziehungsweise die Offenheit dafür. Dazu passt, dass in diesen Metropolgemeinden die Konzentration auf das Leben des Glaubens am wenigsten stark ausgeprägt ist, vergleichsweise häufig aber eine Bedarfsanalyse gemacht wird. Hier zeigt sich eine Logik, die durch die Offenheit für Themen aus dem Quartier beziehungsweise aus der Stadtgesellschaft gekennzeichnet ist, vielleicht auch so, dass Gemeindehäuser als Stadtteilzentren für diese Themen geöffnet werden (Hermelink 2017: 232 f.). Dabei kommen die „Öffentlichkeitsdimensionen der lokalen Kirchengemeinde“ in den Blick; Thomas Schlag spricht ausdrücklich von der Chance der kirchlichen Präsenz auf der „„Mikroebene“, „Akteuren im kirchlichen und zivilgesellschaftlichen Nahraum Freiheit zu eröffnen und auch Verantwortung zuzumuten“ (Schlag 2012: 72). Dabei spielt, wie die Bedeutung der Bedarfsanalyse zeigt, auch die Stärkung der von Ann-Christin Renneberg erwähnten Organisationsseite eine Rolle.²

Die **Fresh X** folgen, wie bereits Uta Pohl-Patalong festgestellt hat, am ehesten der Logik einer *Bewegung* (Pohl-Patalong 2012: 58).³ Thematische Fokussierung, Fluidität, Wachstumsorientierung, das programmatische Absehen von Fragen der formalen Mitgliedschaft oder parochialer Zuständigkeitsgrenzen: Das sind wesentliche Kennzeichen dieser Logik. Wie die Ergebnisse des 2. Gemeindebarometers zeigen, sind die Fresh X überwiegend urbane Phänomene mit einer zum Teil ähnlichen Einschätzung der lokalen Herausforderungen, wie sie auch für die Metropolgemeinden kennzeichnend ist (Bevölkerungswachstum, Arbeitslosigkeit, Armut, hoher Anteil junger Familien⁴). Umso interessanter ist, dass sie sich anders entscheiden und den Fokus auf die Verbindung von religiösem Leben, gezielter Mitgliedergewinnung und einer profilierten sozialen Aktivität legen, die sich in der Beteiligung an gruppenübergreifenden sozialen Projekten ausdrückt. Dazu kommt die schwerpunktmaßige Ausrichtung auf bestimmte Zielgruppen, die bei den Parochien offenbar nicht im gleichen Maße im Blick sind (Familien, Singles, Paare, Alleinerzie-

2 Schlag (2012: 74) wendet sich im Sinne des Hybridmodells dagegen, die Institutions- und die Organisationslogik gegeneinander auszuspielen.

3 Fluidität und Intentionalität unterscheidet die Fresh X von der Sozialform der Gruppe, auch wenn sie ihren Nukleus oft in einer Kerngruppe haben.

4 Junge Familien werden von den Fresh X besonders häufig als Herausforderung genannt.

hende) und die einer anderen Studie zufolge den kirchlich sonst weniger involvierten modernen beziehungsweise postmodernen Milieus angehören (Berneburg/Hörsch 2019: 25). Das könnte tatsächlich ein Ergebnis bewusster „Arbeitsteilung“ und Entscheidung sein, vielleicht aber auch einfach auf die Tatsache zurückgehen, dass die Aktiven in den Fresh X sich auf die Altersstufen und zum Teil auch die Milieus konzentrieren, zu denen sie selbst gehören und damit am leichtesten Zugang haben.⁵ In jedem Fall aber spielt der Aspekt der Entscheidung für ein bestimmtes Vorgehen eine wichtige Rolle.

These 2: Der Blick auf diese Logiken bietet wichtige Anregungen und Inspirationen für die weitere Kirchenentwicklung. Das gilt vor allem für die intermediäre Logik und den Ansatz der Bewegung.

Welche Bedeutung haben diese Logiken für die weitere Kirchenentwicklung? Der *institutionelle Ansatz „alten Typs“* hat unbestritten seinen Wert, wenn er sich – wie im dörflichen Kontext – um die Stabilisierung von örtlichen Netzwerken und Einrichtungen bemüht. Zugleich erweist sich die einfache Gleichsetzung von Parochie und Dorf beziehungsweise Quartier zunehmend als problematisch, wenn Kirchengemeinden fusionieren (müssen), die individuellen Lebens- und Erfahrungsräume sich durch Mobilität weiten und nicht nur der traditionelle Religionsbetrieb der Kirche, sondern (gerade im ländlichen Kontext) auch das traditionelle Vereinsleben an Zuspruch und Relevanz verliert. Hier zeigen sich Grenzen der „alten“ Institutionslogik.

Umso interessanter sind die intermediäre Logik und der Bewegungsansatz. Die *intermediäre Logik* öffnet den Fokus für neue Themen und Zielgruppen, definiert die eigene Rolle im Sinne der Moderation, Integration und Kompensation, vielleicht auch der Intervention (Ohlendorf/Rebenstorf 2019: 229–236), und widmet Ressourcen wie das Gemeindehaus entsprechend um. Die Schaffung „sozialer Orte“ für Begegnung und Vernetzung bietet auch für peripherie ländliche Räume eine Chance (Neu 2023).

Der *Bewegungsansatz* besticht durch seine Fokussierung, Außenorientierung und den Versuch, Religion und soziales Engagement zu verbinden. Gerade die Fokussierung könnte für bestehende Parochien eine wichtige Anregung sein. Nach einer aktuellen Studie aus Pommern sind „fehlende Profilierung“ und Überdehnung für das Schrumpfen von Kirchengemeinden (Todjeras et al. 2022: 20). Damit stellt sich verschärft die Aufgabe des Lassen-Könnens, des

⁵ Hier hat das Homophilieprinzip seine Chance („Gleich und gleich gesellt sich gern“).

Exnovierens. Zudem unterstreicht dieselbe Studie die Bedeutung der Kontextorientierung und der Kooperation mit anderen lokalen Playern für die Gemeindeentwicklung (a. a. O.: 19).

These 3: Eine bewusste Sozialraumorientierung bahnt den Weg zu einem neuen Kirchenbild. Die Perspektive ist die einer responsiven Kirche.

Responsivität ist ein Stichwort, das aus der Wirtschafts- und Politikwissenschaft stammt. Inhaltlich geht es um die „Wahrnehmungs- und Reaktionsfähigkeit“ eines Systems (Ortmann 2010: 25), zum Beispiel einer Organisation, indem Themen aus dem Kontext aufgenommen werden und Kontaktflächen geschaffen und ausgebaut werden. Dieses Konzept der Responsivität hat – so lautet die These – eine große Nähe zu Konzepten der *Sozialraumorientierung*, wie sie mehr oder weniger bewusst in einigen der oben skizzierten Gemeindetypen praktiziert werden, und kann für die weitere Kirchenentwicklung im Sinne einer *responsiven Kirche* hilfreich sein.

Was die unterschiedlichen Sozialraum-Konzepte, die vor allem in der sozialen Arbeit formuliert wurden, verbindet, ist der Versuch, über die Eigenlogik der Unterstützungssysteme hinauszukommen und die Adressat*innen der jeweiligen Angebote mit ihren eigenen Perspektiven und ihrem räumlichen Kontext wahrzunehmen („Vom Fall zum Feld“ beziehungsweise der „Fall im Feld“⁶). Für diesen räumlichen Kontext steht das Stichwort „Sozialraum“, wobei das Sozialraum-Verständnis in den unterschiedlichen Konzepten auseinandergeht: Zum Teil steht die Fokussierung auf räumlich definierte Größen wie das Quartier im Mittelpunkt (a. a. O.: 144) – das erinnert an das Raumkonzept, das beim institutionellen Gemeindetyp Pate steht. In einem anderen Strang der Sozialraumdiskussion, der von der neueren Raumssoziologie inspiriert ist, stehen die „Raumordnungen und die in [ihnen] eingeschriebenen gesellschaftlichen Verhältnissen“ (Liedke 2023: 146) im Fokus, wobei die Perspektive einerseits der „materielle[n] Struktur“ und den dadurch definierten Machverhältnissen, andererseits den subjektiven Praktiken der „Aneignung“ gilt (Spatschek/Ostermann 2016: 23). Der Sozialraum ist nach diesem Verständnis nicht (nur) geographisch definiert, sondern wird durch materielle Setzungen und durch soziale Praktiken erzeugt – und verändert. Mit seinem relationalen, fluiden Raumbegriff markiert dieser Ansatz einen deutlichen Unterschied zur älteren Gemeinwesenarbeit, „die häufig auf eine territoria-

⁶ Wolfgang Hinte: Fall im Feld, in: Social Management, 11 (2001), H. 6, 10–13, nach: Liedke, 145, Anm. 49.

le Ebene verkürzt wurde und wird, de[n] Stadtteil bzw. d[as] Quartier“ (Stöck 2011). Damit besteht eine gewisse Nähe zu den Gemeindetypen, die einer intermediären und Bewegungslogik oder auch der Marktlogik folgen.

Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Ansätzen eine Subjekt- und Kontextorientierung, die die „Ressourcen“ der Menschen im Sozialraum im Blick hat, auf Kooperation mit anderen Akteur*innen angelegt ist und zugleich eine selbstreflexiv-kritische Haltung impliziert: Sie gilt der Vielfalt der Raumkonstruktionen, aber auch reinen „Interventionsprogrammen“ und Normanpassungen, ohne eine „unkritische[.] Willfähigkeit gegenüber den Nutzer*innen“ zu propagieren (Tauchner 2020: 32 f.). Das verändert auch die Rolle der Zielgruppen, wenn von „User-Involvement“ beziehungsweise der „Arbeit mit Menschen und deren Deutungen von Welt“ die Rede ist (ebd: 32; Reutlinger/Deinet 2022). Die Adressat*innen werden als „Expert*innen ihrer Lebenswelt“ (Liedke 2023: 154) und als Akteur*innen wahrgenommen. Damit ist die Nähe zum Konzept der Responsivität unverkennbar.

Welche Grundzüge einer *responsiven Kirche*⁷ lassen sich formulieren, auch vor dem Hintergrund der im 2. Gemeindebarometer sichtbar gewordenen Formen der Sozialraumorientierung? Wesentlich scheint, dass die Kirche in allen ihren Dimensionen durch zirkuläre Reflexions-, Rückkopplungs- und Beteiligungsprozesse geprägt wird. Das gilt für die Ebene der religiösen Deutungen genauso wie für die Organisationsseite oder die Interaktion mit anderen gesellschaftlichen Systembereichen.⁸ Was die *Ebene der religiösen Deutungen* angeht, so scheint gerade der Bewegungstyp soziales Engagement mit einer religiösen Akzentsetzung zu verbinden. Das erinnert an die Einsicht der Kontextuellen Theologie, dass die Kommunikation des Evangeliums unweigerlich kontextuell ist und der „Text“ (als Inbegriff der „Identität“ des Christlichen) als Garant für seine „Relevanz“ auf seine Kontextualisierung angewiesen ist (Küster 2011: 59–62). Dazu kommt die Einsicht, dass diese Deutungen auf intersubjektive Plausibilisierung und damit auf den „Dialog“ angewiesen sind, den möglicherweise gerade der intermediäre Gemeindetyp leisten kann.⁹

7 In der Kirchentheorie wird der Begriff „Responsivität“ bislang kaum programmatisch verwendet. In den Nennungen geht zum Beispiel es um die relationale Näherbestimmung der Metapher: Kirche als „Familie“ (Bechina 1998, 374, Anm. 258) oder um die Beschreibung eines missionalen Ansatzes (Dunlop 2019, 203).

8 Die Fokussierung auf diese drei Ebenen geht auf ein Gespräch mit Niko Labohm zurück. Gemeinsam mit ihm und Philipp Elhaus arbeitet der Verfasser gerade an einem Konzept der Responsivität.

9 Zur Notwendigkeit einer „deutungsoffenen Interaktions- und Diskursqualität“ (vgl. Schlag 2012: 73).

Abbildung 1: Grundmodell Responsive Kirche

Dimensionen	Zirkuläre Prozesse	Interaktionsformen
Organisation	Intentionalität Rekursivität	Partizipation
Religion	Identität Relevanz	Dialog
Gesellschaft (z. B. im Sozialraum)	Irritationspotential Anschlussfähigkeit	Kooperation

Was die *Interaktion mit anderen gesellschaftlichen Systembereichen* und damit das sozialräumliche Wirken kirchlicher Akteur*innen angeht, so scheint der Zirkel zwischen Anschlussfähigkeit und Irritationspotential relevant, verbunden mit der Bereitschaft und Fähigkeit, mit anderen sozialräumlichen Akteur*innen zu kooperieren. Eine hohe wechselseitige Anschlussfähigkeit kennzeichnet zum Beispiel oft das Verhältnis kirchlicher und nichtkirchlicher Akteur*innen in ländlichen Gemeinden, die dem institutionellen Typ folgen; jedoch impliziert der Zirkel von Text und Kontext auch die Möglichkeit einer Irritation im Sinne der „Interventionsfunktion“, zum Beispiel, wenn es darum geht, konkrete Sozialräume in Richtung von Inklusion zu verändern (Liedke 2023: 156).

Was schließlich die *Organisation und ihre Entwicklung* angeht, so scheint der Zirkel aus Intentionalität und Rekursivität wesentlich, wobei sich letztere unter anderem in Partizipation konkretisiert. Als Beispiel für intentionale Zielorientierung¹⁰ lassen sich die Fresh X verstehen, die bei der Auswahl ihrer Zielgruppen und bei der Mitgliedergewinnung dem Entscheidungsmodus folgen. Für Rekursivität steht zum Beispiel die Anfertigung einer Bedarfsanalyse, die bei den Metropolgemeinden besonders häufig genannt wird. Bestenfalls geschieht auf diese Weise auch Partizipation, die bis zur Ko-Kreation, der gemeinsamen Entwicklung von Formaten reichen kann, sodass sich die Sozialraumorientierung von der Arbeit *für* andere zur Arbeit *mit* anderen wandelt.

10 Zur Intentionalität vgl. Eufinger (2022: 206).

Zusammengefasst: Die Ergebnisse des Gemeindebarometers zur Sozialraumorientierung regen zum Weiterdenken an und lassen wichtige Ansätze auf dem Weg zu einer responsiven Kirche erkennen. Es dürfte sich lohnen, die wertvollen quantitativen Ergebnisse durch qualitative Tiefenbohrungen zu ergänzen.

Literatur

- Ahrens, Petra-Angela (2022): Kirchenaustritte seit 2018: Wege und Anlässe. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativbefragung, Baden-Baden: Nomos.
- Bechina, Friedrich (1998): Die Kirche als „Familie Gottes“, Rom: Gregorian & Biblical Prints.
- Berneburg, Erhard; Hörsch, Daniel (2019): Atlas neue Gemeindeformen. Vielfalt von Kirche wird sichtbar, hrsgg. von midi /Evangelisches Werk für Diakonie und Entwicklung e. V., Berlin, <https://www.mi-di.de/materialien/atlas-neue-gemeindeformen>.
- Dunlop, Sarah (2019): Sense Making Leadership in a Post-Christendom Church, in: Kolja Koeniger, Jens Monsees (Hrsg.): Kirche[n]gestalten. Re-Formationen von Kirche und Gemeinde in Zeiten des Umbruchs, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019, S. 201–204.
- Eufinger, Veronika (2022): Das Kompetenzzentrum Pastorale Evaluation und sein Konzept kirchlicher Vitalität, in: Lebendige Seelsorge, 73, 3, S. 204–207.
- Grethlein, Christian (2019): Kirchentheorie. Kommunikation des Evangeliums im Kontext, Berlin/Boston: De Gruyter.
- Hermelink, Jan (2017): Zwischen Hauskreis und Citykirche. Gedankenskizzen zur vorstädtischen Inszenierung kirchlicher Räume, in: Praktische Theologie, 52, 4, S. 227–233.
- Kötter, Ralf (2020): Im Lande Wir. Geschichten zur Menschwerdung für eine Kirche im Gemeinwesen, Leipzig: EVA.
- Küster, Volker (2011): Einführung in die Interkulturelle Theologie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Liedke, Ulf (2023): Macht. Raum. Teilhabe? Plädoyer für ein kritisch-reflexives Engagement von Kirche und Diakonie im Sozialraum, in: Pastoraltheologie 112, S. 138–157.
- midi o.J.: Die digitale WIR & HIER Toolbox für Sozialraumorientierung: <https://www.mi-di.de/wir-hier>.
- Neu, Claudia: Soziale Ort – von Zusammenhalt, Öffnung und Präsenz vor Ort, in: Georg Hofmeister, Gunther Schendel, Hubertus Schönemann, Carla J. Witt (Hrsg.): Kirche neu denken – Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens, Baden-Baden: Nomos, S. 219–226.

- Ohlendorf; David; Rebenstorf, Hilke (2019): Überraschend offen. Kirchengemeinde in der Zivilgesellschaft, Leipzig: EVA.
- Ortmann, Günther (2010): Organisation – Strategie – Responsivität, in: Georg Schreyögg, Peter Conrad (Hrsg.): Organisation und Strategie, Wiesbaden: Gabler, S. 1–46.
- Pohl-Patalong, Uta (2021): Kirche gestalten. Wie die Zukunft von Kirche gelingen kann, Gütersloh: Götterloher Verlagshaus.
- Renneberg, Ann-Christin; Rebenstorf, Hilke (2023): Sozialraumorientierung: Neue Gemeindeformen und traditionelle Gemeinden in der EKD im Vergleich, Baden-Baden: Nomos.
- Reutlinger, Christian; Deinet, Ulrich Deinet (2022): *Sozialraum*, in: *socialnet Lexikon*, <https://www.socialnet.de/lexikon/997>.
- Schendel, Gunther; Witt, Carla (2023): Gemeinde neu entdecken? Evaluationsergebnisse zur Projektebene, in: Georg Hofmeister, Gunther Schendel, Hubertus Schönemann, Carla J. Witt (Hrsg.): Kirche neu denken – Kirche erproben. Auf der Suche nach neuen Formen kirchlichen Lebens, Baden-Baden: Nomos, S: 89–114.
- Schlag, Thomas (2012): Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie, Zürich: Theologischer Verlag.
- Spatscheck, Christian; Wolf Ostermann, Karin (2016): Sozialraumanalysen, Opladen: Barbara Budrich.
- Stoik, Christoph (2011): Gemeinwesenarbeit und Sozialraumorientierung – Ein „entweder – oder“ oder ein „sowohl – als auch“? In: sozialraum.de, Ausgabe 1/2011, <https://www.sozialraum.de/gemeinwesenarbeit-und-sozialraumorientierung.php>.
- Tauchner, Manfred (2020): „Ja, dürfen’s die das?“ – Die Welt als normierter Wille und sozialräumliches Vorstellungsvermögen, in: Roland Fürst, Wolfgang Hinte (Hrsg.): Sozialraumorientierung 4.0. Das Fachkonzept: Prinzipien, Prozesse & Perspektiven, Wien: Facultas, S. 27–37.
- Todjeras, Patrick; Limbeck, Benjamin; Schaser, Elisabeth (2022): „Vielleicht schaffen wir die Trendumkehr“. Eine Studie zu Wachsen und Schrumpfen von Kirchengemeinden im Pommerschen Evangelischen Kirchenkreis, Leipzig: EVA.
- Wegner, Gerhard (2023): Epiphanes Quartier? Zur geistlichen Lektüre von Sozialräumen, in: Praktische Theologie, 58, 2, S. 110–117.
- Winkler, Marlis (2010): Nähe, die beschämt. Armut auf dem Land. Eine qualitative Studie des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Münster: LIT.